Aus:

Hilge Landweer, Catherine Newmark,
Christine Kley, Simone Miller (Hg.)
Philosophie und die Potenziale der Gender Studies
Peripherie und Zentrum im Feld der Theorie

November 2012, 346 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-2152-5

Der Band möchte der Debatte um feministische Theorie neue Impulse geben, vor allem in der Philosophie. »Geschlecht« wird hier zwar ähnlich wie in den Naturwissenschaften noch immer weitgehend ausgeschlossen oder marginalisiert. Stellt man diesen Begriff aber ins Zentrum des Denkens, kann er neue Perspektiven auf grundlegende philosophische Probleme öffnen: auf Vernunft, Macht, Handeln, Gerechtigkeit, Demokratie. Die Texte zur politischen Theorie, Ethik, Anthropologie und Metaphilosophie, die der Band vereint, wollen in diesem Sinne das kritische Potenzial der Gender Studies für die Philosophie nutzen.

Hilge Landweer (Prof. Dr. phil.) ist Professorin für Philosophie, **Catherine Newmark** (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie an der Freien Universität Berlin, **Christine Kley** (M.A.) und **Simone Miller** (Dipl.) promovieren in Philosophie in Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts2152/ts2152.php

© 2012 transcript Verlag, Bielefeld

Inhalt

Philosophie und die Potenziale der Genderstudies. Peripherie und Zentrum im Feld der Theorie.
Zur Einleitung
Hilge Landweer/Catherine Newmark/Christine Kley/Simone Miller | 7

Feministische Strategie und Revolution
Eva von Redecker | 17

Gender, Macht, Vernunft.
Feminismus und Kritische Theorie
Amy Allen | 37

Schweigen und institutionelle Vorurteile
Miranda Fricker | 63

Der Begriff der Entmenschlichung und seine Rolle in der feministischen Philosophie
Mari Mikkola | 87

Der Streit um die feministische Utopie, oder:
Warum Selbstbestimmung?
Simone Miller | 117

Gerechtigkeit herstellen oder gegen Normierung angehen?
Nachdenken über zwei feministische Denkstile und ihre epistemische Differenz
Patricia Purtschert | 141

Dezentrierung und Kritik.
Die Frage nach Geschlechterverhältnissen in der Philosophie
Susanne Lettow | 163

Diesseits und jenseits von Gender.
Zum problematischen Verhältnis der Philosophie zu Empirie und Lebenswelt
Hilge Landweer/Catherine Newmark | 183

Philosophie außer sich!
Gender, Geschlecht, Queer, Kritik und Sexualität
Astrid Deuber-Mankowsky | 211

Feministische Philosophie im post-feministischen Kontext
Herta Nagl-Docekal | 231

Von Peripherie über Peripherie zum Zentrum.
Feministische und transnationale Philosophie
Sigridur Thorgeirsdottir | 255

Frauenbewegung und Philosophie:
Rückblick auf eine Nicht-Begegnung
Frieder Otto Wolf | 273

Abstammung, Verwandtschaft, Geschlecht.
Jacques Derridas Kritik am phallogozentrischen Begriff des Politischen
Teresa Orozco | 293

Subjekt statt Substanz.
Entwurf einer gender-sensiblen Anthropologie
Saskia Wendel | 317

Drucknachweise | 337

Autorinnen und Autoren | 339

Philosophie und die Potenziale der Genderstudies. Peripherie und Zentrum im Feld der Theorie

Zur Einleitung

HILGE LANDWEER/CATHERINE NEWMARK/CHRISTINE KLEY/
SIMONE MILLER

Warum ist die Kategorie *Geschlecht* in der Philosophie auch nach mehr als einem halben Jahrhundert intensiver theoretischer Arbeit und Kritik noch immer fast überall randständig geblieben? Und: Wie steht es heute um die theoretische Auseinandersetzung mit Geschlecht, welche Fragen sind vordringlich, welche Formen der Theorie tun Not, und welche finden in akademischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen Gehör?

Diese Fragen, und mithin die Hinterfragung dessen, was peripher und was zentral ist, sowohl in der Philosophie als auch in den Genderstudies, und wie die beiden in produktiven Austausch miteinander gebracht werden können, stehen am Anfang dieses Buchprojektes.

Was als Zentrum der Philosophie gilt, ist inhaltlich immer umstritten gewesen und historisch gesehen Veränderungen unterworfen; der starke Vorrang der Erkenntnistheorie, der das Fach heute allgemein prägt, ist ohne Zweifel jüngeren Datums. Wo Philosophie institutionalisiert ist, lassen sich aber zumeist durchaus dominante Positionen und mehr oder weniger marginalisierte Richtungen ausmachen. Dass diese Verhältnisse nicht unveränderlich sind, zeigt beispielsweise ein Blick auf den gegenwärtigen philosophischen Kanon, der in großen Teilen aus ehemals von den Institutionen ausgeschlossenen und gegen sie angehenden Denkern besteht, von Descartes und Hobbes bis zu Nietzsche und Kierkegaard. Die institutionelle Seite ist also nur eine Seite der diskursiven Macht. Die bren-

nenden Fragen der Zeit wurden und werden fast immer von dissidenten Denkerinnen und Denkern zum Gegenstand gemacht und oft erst nachträglich in den philosophischen Mainstream integriert.

In ihrer institutionalisierten Form als akademische Disziplin scheint Philosophie gerade jetzt in besonderem Maße unter Legitimationsdruck zu stehen. In den letzten Jahrzehnten haben sich die institutionellen Verteilungskämpfe verschärft; in der deutschsprachigen Philosophie haben sich in diesem Zeitraum bei der Besetzung von Professuren sprachanalytische Denkschulen durchgesetzt, und dieser Trend hält weiterhin an, auch wenn natürlich über die Zeit Mischformen entstanden sind und sich sowohl „kontinentale" Philosophie für „analytische" Methoden geöffnet hat, als auch die „analytische" Philosophie ihr Themenfeld erweitert hat. Gleichzeitig mehrt sich der gesellschaftliche Eindruck, dass Philosophie die drängenden Themen der Gegenwart nicht oder nicht in befriedigender Weise angeht, obwohl angesichts des Siegeszuges der weitgehend positivistisch orientierten Lebenswissenschaften durchaus philosophisch-ethischer Orientierungsbedarf besteht. Die Philosophie ist aber als akademische Disziplin nicht nur in der breiteren Gesellschaft, sondern auch im Kreis der Wissenschaften in den letzten Jahren an die Peripherie gedriftet: Von ihrem traditionellen Anspruch, Universal- und Leitwissenschaft zu sein, ist sie mittlerweile weit entfernt. Ihre Relevanz wird nicht nur gesamtgesellschaftlich nicht mehr anerkannt, sie befindet sich auch gegenüber den Einzelwissenschaften fast immer unter Rechtfertigungsdruck, und ihre Beteiligung an interdisziplinären Forschungseinrichtungen ist zwar stets erwünscht, aber durch ihre enge Fixierung auf nicht-empirische Fragen faktisch meist problematisch.

Geschlecht und Geschlechtlichkeit gehören ohne jeden Zweifel zu den gesellschaftlich und politisch drängendsten Themen unserer Zeit; im dominanten Zentrum der Philosophie bekommen sie jedoch noch immer kaum Aufmerksamkeit. Die ausgesprochen lebhafte und produktive theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema hat bislang weitgehend an den Rändern und vielfach sogar außerhalb des akademisch institutionalisierten Faches stattgefunden.

Man kann diesen Zustand bedauern, sowohl aus Sicht einer institutionalisierten Philosophie, der es nicht gelingt, auf Zeitfragen angemessen zu reagieren, als auch aus Sicht eines Interesses an Geschlechterfragen, das gerne auf die theoretischen und kulturhistorischen Wissensbestände traditioneller Philosophie zurückgreifen würde, und dies bis zu einem gewissen Punkt sowieso immer schon tut. Es wäre aber wünschenswert, die Instrumentarien der Philosophie auch in institutionell abgesicherter und fachlich anerkannter Form nutzen zu können.

Was also müsste sich ändern, damit Peripherie und Zentrum, dominante geschlechtsvergessene Philosophie und von dieser marginalisierte Genderstudies,

in Bewegung und Interaktion geraten? Damit sowohl feministische Theorien in der Philosophie Raum bekommen, als auch umgekehrt die Philosophie für die Genderstudies fruchtbar gemacht werden kann – und so auch ein Stück gesellschaftliche Relevanz zurückgewinnt? Woran kann angeschlossen werden?

Zunächst sicherlich an das kritische Selbstverständnis sowohl der traditionellen Philosophie als auch der Gender-Theorie. Wenn sich die Philosophie über Jahrhunderte als Universal- und Leitwissenschaft begreift, so gibt es auch ein fest etabliertes, von der Aufklärung herrührendes Verständnis von Philosophie als Kritik, das den Anspruch auf Anleitung der Wissenschaften unter veränderten Bedingungen neu legitimiert. Zunächst und zumeist geschieht dies zwar im Kantischen Sinne als Erkenntniskritik, aber seit dem 19. Jahrhundert umfasst die kritische Haltung der Philosophie immer auch Gesellschaftskritik, die Kritik kontingenter sozialer Verhältnisse und eine Kritik der Macht, so etwa bei Marx oder Nietzsche. Philosophie ist in diesem kritischen Sinne die Kunst des Möglichen: der Versuch, gegenüber den jeweils hegemonialen Diskursen und gegenwärtigen Wahrheiten die Möglichkeit, Dinge auch anders zu denken, konsequent in Anschlag zu bringen, sei es, indem auf historische Alternativen oder aber auf rein denkmögliche Utopien verwiesen wird.

Die philosophische Tradition bringt also zumindest vom Methodenarsenal her alles mit, was zur Kritik kontingenter und herrschaftsförmiger Geschlechterverhältnisse nötig ist, und es ist bemerkenswert, dass Fragen nach Geschlecht, Macht und Gerechtigkeit in der Geschichte des Denkens so selten gestellt wurden.

Feministische Theorie, Geschlechterforschung und Genderstudies haben ihrerseits eine lange kritische Tradition. Ihre Wurzeln liegen in der Frauenbewegung, vor allem der sogenannten zweiten Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre, und feministisch motivierte Wissenschaft ist sowohl als reflexive Instanz der politischen feministischen Bewegung zu verstehen, als auch als intellektuelle Weiterführung und Vertiefung einer zunächst politisch geäußerten Kritik.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der sich aus diesen Wurzeln ergibt, ist die wechselseitige Beeinflussung von Theorie und Praxis. Zum einen kann die Geschichte der Frauenbewegung bis zum heutigen Tage als Geschichte der Einforderung von Inklusion und Repräsentation bislang ausgeschlossener Positionen erzählt werden. Die Kritik am ehemals weißen, wohlhabenden, heterosexuellen und westlichen Feminismus hat nicht nur innerhalb der praktisch-politischen Bewegung zu einer Verschiebung von Peripherie und Zentrum geführt, sondern auch in der Theorie neue Perspektiven, fachübergreifende Problemstellungen und Debatten eröffnet. Die Einbeziehung sozialer Kategorien wie ‚Rasse', Klasse, sexuelle Identität und globale Situiertheit hat die ehemaligen Frauenstudien zu Geschlechterstudien beziehungsweise Genderstudies werden lassen und wei-

tere Ausdifferenzierungen der Perspektive, wie beispielsweise *Queer Studies*, mit sich gebracht. Diese Ausdifferenzierungen können als Motor der Geschlechterforschung betrachtet werden, sind es doch meist von ihnen hervorgebrachte widerstreitende Positionen, die neue Fragestellungen aufwerfen.

Zum anderen haben die Debatten innerhalb der Geschlechterforschung auch die politische Praxis stark geprägt. Das beste Beispiel ist hier wohl Judith Butlers Veröffentlichung *Gender Trouble* von 1990, die weltweit große Resonanz im Kampf gegen die engmaschige soziale Normierung vergeschlechtlichter Rollen ausgelöst hat. Selbst zwanzig Jahre später stützen sich viele politische Forderungen und Debatten, mögen sie auch noch so unterschiedlich sein, auf Butler oder verstehen sich als mögliche Antwort auf sie.

Auch innerhalb der philosophischen Geschlechterforschung ist mit der Verhältnisbestimmung Zentrum und Peripherie einiges einzufangen. Zu verzeichnen sind hier vor allem zwei Kontroversen: Die eine rankt sich um die Frage nach der Dekonstruierbarkeit der Kategorie Geschlecht, die andere um die philosophische Methodik in Bezug auf die Geschlechterforschung.

Das Spannungsverhältnis zwischen essentialistischen und anti-essentialistischen Positionen findet derzeit, so unsere Beobachtung, kaum mehr Raum, sich in eine produktive Debatte zu verwandeln, weil es mittlerweile beinahe zu einer Selbstverständlichkeit geworden zu sein scheint, dass philosophische Auseinandersetzungen mit Geschlecht eine konstruktivistische, antiessentialistische Position beziehen. Verschleiert wird dadurch allerdings, dass der Konflikt zwischen Materialität und sozialer Konstruiertheit von Geschlecht keineswegs gelöst ist.

Auffällig ist weiterhin aus internationaler Perspektive betrachtet, dass da, wo Geschlechterforschung innerhalb der institutionalisierten Philosophie stattfindet, sie dem allgemeinen Trend folgend zunehmend in analytischer Manier betrieben wird. Die kontinentaleuropäische Tradition prägt zwar nach wie vor stark die nicht an philosophischen Instituten betriebene Theoriebildung, ihr wird aber aus Sicht der etablierten Philosophie eine periphere Rolle zugewiesen.

Ein Anliegen dieses Buches ist es deshalb, unterschiedliche Ansätze miteinander ins Gespräch zu bringen und eine möglichst breite methodologische Zusammenstellung philosophischer geschlechtertheoretischer Ansätze zu präsentieren. Die versammelten Beiträge reichen darum von kritischen Rückblicken auf die noch immer umkämpfte Diskussion um einen angemessenen und produktiven Einbezug der Kategorie Geschlecht sowie der denkerischen Resultate der Genderstudies ins Fach Philosophie über Überlegungen zum Verhältnis der akademischen Institutionen zu den Herausforderungen der an ihnen geübten feministischen Kritik bis hin zu konkreten Vorschlägen zu einzelnen aktuellen Fragestellungen der feministischen Theorie. Sie kommen aus methodisch unterschied-

lichsten Blickwinkeln, von der analytischen Philosophie über den Dekonstruktivismus bis hin zur Kritischen Theorie.

Der Band beginnt mit einer Auseinandersetzung mit utopischen Entwürfen. In ihrem Text *Feministische Strategie und Revolution* unterzieht Eva von Redecker das klassische Revolutionskonzept einer feministischen Revision. Sie beschreibt das Dilemma, das sich aus dem Dreischritt von alter Gesellschaft, gewaltförmigem Umbruch mit entsprechenden problematischen Handlungsdispositionen und angestrebter neuer, besserer Gesellschaft ergibt. Mit Rückgriff auf den Fundus feministischer Geschichte, Theorie und Praxis argumentiert sie, dass dem Dilemma nur mit der Aufgabe bestimmter Elemente der klassischen Revolutionsvorstellung begegnet werden kann und stellt diesem ein Modell feministischer Strategie entgegen, das sich für im Hier und Jetzt ansetzende Praktiken ausspricht, die auf radikalen sozialen Wandel abzielen.

Mit der Kritischen Theorie befasst sich Amy Allens Text *Gender, Macht, Vernunft. Feminismus und Kritische Theorie*, der danach fragt, welche Konsequenzen die feministische Vernunftkritik für eine aktuelle Kritische Theorie nach sich ziehen müsste. Angesichts dessen, dass der Vernunftbegriff nicht verzichtbar ist, wie sie in kritischer Auseinandersetzung mit Genevieve Lloyd zeigt, plädiert Allen dafür, dass Kritische Theorie, will sie wirklich kritisch sein, die Vernunftkritik, die von feministischer, queerer, postkolonialer und *critical-race*-theoretischer Seite formuliert wurde, ernst nehmen und ihre eigenen Verstrickungen mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen reflektieren muss.

Einen Beitrag zur Gerechtigkeitstheorie leistet Miranda Frickers *Schweigen und institutionelle Vorurteile.* Die Autorin zeigt am Beispiel von kollektivem beziehungsweise institutionellem Rassismus, wie im Ausgang von einer von der feministischen Theorie entwickelten Standpunkt-Theorie auch allgemeine epistemologische und ethische Zusammenhänge neu beleuchtet werden können. Fricker führt den Begriff „testimoniale Ungerechtigkeit“ ein, um die Tatsache zu beschreiben, dass bestimmte Menschen in bestimmten Situationen nicht gehört werden, sei es aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe oder ihrer sozialen Herkunft, und damit nicht nur in ihrer Eigenschaft als Wissende abgewertet, sondern auch an der Ausübung ihrer politischen Freiheit gehindert werden. Sind doch Bürgerinnen und Bürger nur dann frei, wenn sie in ihrem Versuch, eine ungerechte Behandlung anzufechten, fair angehört werden. Fricker argumentiert, dass nicht nur Individuen, sondern auch öffentliche Institutionen die Tugend testimonialer Gerechtigkeit besitzen sollten.

Auch Mari Mikkola entwickelt in ihrem Beitrag *Der Begriff der Entmenschlichung und seine Rolle in der feministischen Philosophie* einen Vorschlag für die gegenwärtige praktische Philosophie. Die anhaltenden Kontroversen in-

nerhalb der Sex-Gender-Debatte zeigen der Autorin zufolge, dass der feministischen Philosophie ein tragfähiges theoretisches Fundament für die Konzeptualisierung und praktische Durchsetzung feministischer Anliegen fehle. Die Autorin plädiert darum dafür, den Humanismus als Grundlage für den Feminismus stark zu machen; diesen Vorschlag entwickelt sie anhand des Begriffs der „Entmenschlichung", den sie im Rahmen einer Diskussion über Vergewaltigung entwickelt.

Simone Miller diskutiert in *Der Streit um die feministische Utopie, oder: Warum Selbstbestimmung?* die Debatte um die Sex-Gender-Unterscheidung als Streit zwischen Realistinnen und Nominalistinnen um zwei miteinander konkurrierende utopische Fluchtpunkte einer geschlechtergerechten Welt. Sie zeigt, dass die Mann/Frau-Begrifflichkeiten, auf welche die realistische Position das feministische Unternehmen stützt, ein Gerechtigkeitsproblem mit sich bringen. Vor diesem Hintergrund plädiert sie dafür, die nominalistische Position, die für eine strikte Trennung von Sex und Gender eintritt, beizubehalten, sie allerdings in den Dienst des normativen Konzepts „Selbstbestimmung" zu stellen, dessen theoretische wie praktische Vorzüge für feministische Anliegen sie darlegt.

Patricia Purtschert richtet in *Gerechtigkeit herstellen oder gegen Normierung angehen? Nachdenken über zwei feministische Denkstile und ihre epistemische Differenz* das Augenmerk auf die epistemischen Unterschiede zwischen zwei die gegenwärtigen deutschsprachigen feministischen Debatten prägenden Denkstilen, nämlich dem feministischen Gerechtigkeitsdenken einerseits und der feministische Normierungskritik andererseits. Sie analysiert die Gründe für den Dissens zwischen den beiden Positionen und betont den fruchtbaren Beitrag, den beide zu emanzipatorischen Projekten leisten: Erstere, indem sie pragmatisch in die Realität einzugreifen sucht, und letztere, indem sie in einem potenziell infiniten kritischen Gestus die Hinterfragung von Kategorien, Normen und Ausschlüssen am Leben erhält.

Eine Verhältnisbestimmung von Philosophie und Genderstudies unternimmt Susanne Lettow in ihrem Beitrag *Dezentrierung und Kritik. Die Frage nach Geschlechterverhältnissen in der Philosophie*, in dem sie argumentiert, dass nach Geschlechterverhältnissen in der Philosophie zu fragen, bedeutet, im Modus der Kritik die Potenziale philosophischen Denkens in der Gegenwart neu auszuloten. Die Autorin legt dar, wie die Frage nach den Geschlechterverhältnissen eine dezentrierende Kraft auf die Disziplin und Methode der Philosophie ausübt und zeigt in diesem Sinne die Potenziale der drei aktuellen theoretischen Entwicklungen *material turn*, *postcolonial turn* und *interdiscplinary turn* für die feministische Philosophie auf.

Hilge Landweer und Catherine Newmark unternehmen in ihrem Text *Diesseits und jenseits von Gender. Zum problematischen Verhältnis der Philosophie zu Empirie und Lebenswelt* den Versuch, im Durchgang durch einige wichtige Stationen feministischer Theoriebildung die Frage nach dem Verhältnis der Philosophie zu empirischer Forschung und zu lebensweltlicher Erfahrung anhand der Herausforderungen der Genderstudies neu zu beleuchten. Sie plädieren für eine Öffnung des Selbstverständnisses der Philosophie hin zu einer expliziteren Einbeziehung von Empirie und von Fragestellungen, die aus lebensweltlichen Problemen entwickelt werden, sowie für ein ernsthaftes Bemühen um Interdisziplinarität.

Astrid Deuber-Mankowsky stellt in ihrem Text *Philosophie außer sich! Gender, Geschlecht, Queer, Kritik und Sexualität* Überlegungen zum Verhältnis von Peripherie und Zentrum des Faches Philosophie an, beleuchtet den Ausschluss von Frauen aus dem akademischen Denken wie auch aus den akademischen Institutionen und befasst sich mit der Frage, welche Art der Philosophie zu solchen Ausschlüssen führt. Eine Möglichkeit, Philosophie für die Genderstudies fruchtbar zu machen, sieht sie in dem Vorschlag, Gender als „epistemisches Ding" aufzufassen, als ein Ding, dem die Anstrengung des Wissens gilt, dem aber nie eine gesicherte Bedeutung zugeschrieben werden kann, und das darum sowohl als Frage als auch als Resultat eines Forschungsprozesses fruchtbar gemacht werden kann.

Ebenfalls mit dem Verhältnis von Philosophie und Genderstudies befasst sich Herta Nagl-Docekal in ihrem Text *Feministische Philosophie im post-feministischen Kontext*, der zeigt, wie wichtig eine feministische Philosophie auch in einer sich als post-feministisch verstehenden Gesellschaft ist und bleibt. Die Überwindung der Unterprivilegierung von Frauen bedarf der Autorin zufolge einer Philosophie aus feministischer Frageperspektive – nicht als philosophischer Teildisziplin, sondern als disziplinenübergreifender kritischer Methode. Die Autorin demonstriert, dass die Bemühung um Klärung androzentrischer Begriffe und um Aufdeckung impliziter oder undifferenzierter Denkstrukturen nach wie vor unerlässlich ist, will man Aufgaben wie die Analyse der komplexen Bedingungen von Gleichstellung und Chancengleichheit oder die Erschließung alternativer geschlechtergerechter Lebensformen in den Griff bekommen.

Die Aussage, dass Philosophie eine Praxis des Definierens, das heißt auch eine Praxis des Abgrenzens ist, gewinnt im Text *Von Peripherie über Peripherie zum Zentrum. Feministische und transnationale Philosophie* von Sigridur Thorgeirsdottir eine besondere Pointe. In ihrem Beitrag widmet sie sich den Ausgrenzungsmechanismen innerhalb der westlichen philosophischen Fachkultur gegenüber unbequemen und die Voraussetzungen ihres Denkens radikal in Frage stel-

lenden Positionen wie etwa der von Nietzsche. Wichtig für eine lebendige Philosophie sind der Autorin zufolge insbesondere die Perspektiven, die sich von den Rändern aus auf das Zentrum der Philosophie eröffnen. Die Autorin stellt ein isländisches Projekt zum transkulturellen Austausch über Fragen der Geschlechtergleichstellung vor und zeigt, wie durch die Konfrontation mit Sichtweisen aus der vermeintlichen politischen Peripherie neue Einsichten über scheinbare Selbstverständlichkeiten in den westlichen Geschlechterverhältnissen möglich werden, wie dadurch das übliche wissenschaftliche Selbstverständnis hinterfragt wird und neue philosophische Problemstellungen entstehen.

In eine größere historische Perspektive stellt Frieder Otto Wolf in seinem Beitrag *Frauenbewegung und Philosophie: Rückblick auf eine Nicht-Begegnung* die Frage nach den Beziehungen zwischen Philosophie und Feminismus. Er zeigt, dass der Kampf von Frauen um rechtliche Anerkennung im 19. und frühen 20. Jahrhundert jenseits der Philosophie als akademischer Disziplin stattfand, und fragt nach den Gründen für die anfängliche Fremdheit zwischen Frauenbewegung und Philosophie. Er verweist stellvertretend für philosophische Modelle, die letztlich die Herausbildung einer feministischen Philosophie beförderten, auf Kierkegaards und Nietzsches Kritik an Methoden, Lebensferne und Dogmatik der akademischen Philosophie, die in ihren Hauptströmungen stets durch ein affirmatives Verhältnis zu Herrschaft gekennzeichnet war.

Eine exemplarische Analyse des fortgeführten Ausschlusses von Frauen und des Weiterschreibens der Geschlechterdifferenz selbst bei einem für Gender-Fragen explizit offenen Autor wie Jacques Derrida leistet Teresa Orozcos Beitrag *Abstammung, Verwandtschaft, Geschlecht. Jacques Derridas Kritik am phallogozentrischen Begriff des Politischen*. Sie zeigt anhand von Derridas Auseinandersetzung mit Carl Schmitt auf, wie Derrida einerseits den Ausschluss von Frauen kritisiert, aber Geschlecht für seine eigene Theoriebildung letztlich funktionalisiert und damit neu ontologisiert.

In ihrem Beitrag *Subjekt statt Substanz. Entwurf einer gender-sensiblen Anthropologie* konfrontiert schließlich Saskia Wendel die zum Beispiel in der katholischen Kirche immer noch gängige Anthropologie der Geschlechter mit kritischen Gender-Theorien. Mit dem Begriff der Freiheit unternimmt die Autorin den Versuch, einer Anthropologie den Weg zu bereiten, in der die Geschlechterordnung nicht substanzontologisch über die *essentia* zweier komplementärer Geschlechter festgeschrieben wird, sondern in der sie Geschlechtsidentitäten und Lebensführung als frei zu gestaltende begreift.

Dieser Band geht in Teilen zurück auf eine Ringvorlesung, die wir im Sommersemester 2011 am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin organisiert haben. Wir danken dem Präsidium, dem Fachbereich Philosophie und

Geisteswissenschaften, dem Fachbereich Geschichte und Kulturwissenschaften und ihren jeweiligen Frauenbeauftragten sowie der Zentraleinrichtung Frauen- und Geschlechterforschung der Freien Universität für finanzielle Unterstützung. Für Hilfe beim Redigieren danken wir Maria Wirth, für das sorgfältige Lektorat Nina Trcka.